Nr. 386. XVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 2. August 1889.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Kaiser Wilhelm II. in England.

Die Blicke aller Deutschen sind heute nach der Insel Wight gerichtet, wo, zum ersten Male nach der Gründung des neuen Reiches, ein deutscher Kaiser den Boden Englands betritt. Es ist ein denkwürdiger Tag in der Geschichte beider Völker. England und Deutschland sind stammverwandte und befreundete Nationen; mögen auch hier und dort, z. B. in überseeischen Angelegenheiten, leichte Gegensätze auftauchen, so ist es doch nicht denkbar, daß wir uns je aus so geringfügigen Ursachen ernstlich entzweien sollten.

In den Fragen, welche die internationale Lage Europas betreffen, sind dagegen unsere Interessen vielfach die gleichen, so daß sogar von einem Anschluß Großbritanniens an den Dreibund in neuester Zeit vielfach die Rede sein konnte. Mit dieser Annahme war allerdings über das Ziel hinausgeschossen, denn England wird sich seiner abgeschlossenen Lage wegen nur sehr schwer dazu entschließen, mit einer kontinentalen Macht ein fest stipulirtes Bündniß einzugehen. Aber England steht gleichwohl zum Dreibund in einem engen Freundschaftsverhältniß, wie es denn bekannt ist, daß im Falle eines europäischen Krieges die Flotte Englands an der Seite der vereinigten Seestreitkräfte der drei Friedensmächte gefunden werden wird. Zwischen Italien und England sind Abmachungen über das Zusammenwirken der italienischen und englischen Flotte im Mittelmeer getroffen worden.

Kaiser Wilhelms Aufenthalt in England wird diese freundschaftliche Stellung zu den Centralmächten unzweifelhaft befestigen. Wir hoffen aber, daß auch die englisch-deutschen Beziehungen, die in den letzten zwei Jahren unter einer antienglischen Agitation gewisser deutscher Kreise zuweilen getrübt schienen, nunmehr wieder die alten werden mögen.

Kaiser Wilhelm trifft heute Nachmittag 3 Uhr am Leuchtthurm im Osten der Insel Wight ein, wo derselbe mit der königlichen Yacht „Osborne" mit dem Prinzen und der Prinzessin von Wales nebst deren Kindern an Bord zusammentrifft. Die „Hohenzollern" und die deutschen Kriegsschiffe segeln sodann durch die Reihen der britischen Kriegsschiffe vor Spithead nach der Bucht von Osborne. Der Kaiser landet bei Cowes und begiebt sich in Begleitung des Prinzen von Wales durch ein von Truppen gebildetes Spalier zu Wagen nach Schloß Osborne, wo die Königin denselben auf den Stufen des Hauptportales des Schlosses erwartet. Der Premierminister Lord Salisbury trifft heute in Osborne ein und wird während der Anwesenheit des deutschen Kaisers daselbst bleiben. Am Montag Abend wird ein Banket zu Ehren Kaiser Wilhelms in Osborne stattfinden. Am Dienstag wird der Prinz von Wales dem deutschen Geschwader in der Bucht von Cowes einen Besuch abstatten.

Von unserem Londoner Korrespondenten, der sich nach Portsmouth begeben hat, ist uns noch folgende Depesche zugegangen:

Die im Solent, der schmalen Meeresenge zwischen der Insel Wight und dem Festland, liegenden englischen Kriegsschiffe beginnen bereits ihren Flaggenschmuck anzulegen. Das Wetter ist bei frischer Brise schön, und der Meeresarm, in welchen zwischen den unabsehbaren drei Reihen mächtiger Kriegsschiffe kleine Dampfer, Jollen, Barkassen und Boote ununterbrochen hin- und herfahren, bietet ein äußerst belebtes Bild. Das deutsche Geschwader, welches gestern Abend vor Dover hielt, um den Grafen Hatzfeld an Bord der „Hohenzollern" zu nehmen, wird hier um drei Uhr erwartet. Der Eindruck, den es bei Dover machte, war ein sehr günstiger; es wird dem Mandvriren bei der Ankunft auf der Höhe von Wight mit Spannung entgegengesehen. Die „Hohenzollern" wird dabei von der Yacht „Osborne" begleitet sein, an deren Bord sich der Prinz von Wales mit seiner ganzen Familie befindet, die den Kaiser bei Nabs Head erwarten werden. In Cowes auf Wight erwarten die sämmtlichen übrigen in England anwesenden Mitglieder der königlichen Familie den hohen Gast. Von da erfolgt die Paradeauffahrt zur Königin nach Osborne. Die britischen Flottenoffiziere bereiten große Festlichkeiten zu Ehren der deutschen Waffenkameraden vor.

Die heutigen Londoner Morgenblätter widmen dem Kaiser Wilhelm warme Begrüßungsartikel. Die „Morningpost" schreibt, Kaiser Wilhelm sei die sichtbare Verkörperung der Idee des europäischen Friedens. In dem Bestehen des großen deutschen Heeres erblicke England keine Drohung; England begrüße daher den Kaiser mit Achtung und Herzlichkeit. Wenn Kaiser Wilhelm die lange Reihe der salutirenden Kriegsschiffe passirt, werde derselbe sowohl Merkmale seines Willkommens sehen, als auch den sichtbaren Ausdruck der Stärke und Solidität der für beide Länder so viel verheißenden „englischen Allianz". Diese Worte des Salisburyschen Organs werden in Deutschland mit Genugthuung vernommen werden. England betrachtet sich als den Alliirten Deutschlands, wenn auch von einer formellen „Allianz", wie erst kürzlich von Seiten der Regierung im Oberhause betont wurde, nicht die Rede sein kann. Die Gemeinsamkeit der Interessen beider Völker verbürgt uns die Dauer dieses unverbrüchlichen Bündnisses.

* * *

Die Unruhen auf Kreta und Kaiser Wilhelms Orientreise.

Offiziös wird, unter Hinweis auf die zweideutige Haltung des russischen Generalkonsuls auf Kreta, Rußland beschuldigt, daß es ein Interesse daran habe, die Unruhen auf Kreta nicht so bald aufhören zu lassen. Der Köln. Ztg. wird hierüber geschrieben:

„Die Absicht Kaiser Wilhelms, nach Athen zu reisen, und die Möglichkeit, daß er von hier aus dem Sultan einen Besuch abstattet, bereitet einer gewissen Partei in Rußland schwerstes Herzeleid, weil der Ausführung beider Pläne eine weittragende, friedensstärkende Bedeutung beigemessen wird. Man glaubt in Rußland fest daran, daß unser Kaiser sicherlich an den Bosporus geht, wenn er erst in Athen ist, und man weiß, daß er es nicht thut, wenn er die Reise zur Hochzeit seiner Schwester unterläßt. Um das Wichtigere zu erzielen, handelt es sich für die russische Politik jetzt darum, das anscheinend Geringfügige, den Besuch Griechenlands, zu vereiteln. Dazu sollen die Ereignisse auf Kreta dienen. Nachdem, wie wir früher schon berichteten, von dem nämlichen russischen Generalkonsul die Mär verbreitet worden ist, Kaiser Wilhelm nehme an dem Schicksal Kretas einen solchen Antheil, daß er es seinem zukünftigen Schwager als eine Art Mitgift der Schwester versprochen habe, wird nach dem Satze, daß immer etwas hangen bleibt, der Name unseres Kaisers auf der Insel und vielfach in Griechenland mit der Zukunft Kretas in Zusammenhang gebracht. Das wisse der deutsche Reichskanzler, sagt man sich in Petersburg, und es müsse ihm daran liegen, dem Glauben keine weitere Nahrung zu geben. Der Kaiser könne also nicht nach Griechenland gehen, wenn auf Kreta jetzt sich Unabhängigkeitsbestrebungen in aufrührerischer Weise geltend machen, weil seine Anwesenheit in Athen von den betheiligten Seiten nur als ein Einverständniß mit jenen Bestrebungen aufgefaßt werden würde. Ginge der Kaiser dennoch, und wollte er dann den Sultan begrüßen, so würde dieser ihm nur mit dem größten Mißtrauen begegnen."

Die Köln. Ztg. fügt „aus sicherster Kenntniß" hinzu, daß von einer Absicht unseres Kaisers, Konstantinopel zu besuchen, nicht in irgend welcher bestimmten Form die Rede gewesen sei. Der seiner Zeit durch Munir Pascha dem Kaiser ausgedrückte Wunsch des Sultans, „seinem Freund auch in seiner Hauptstadt Gastfreundschaft erweisen zu dürfen", sei bei der Liebenswürdigkeit und Klugheit des Sultans ebenso natürlich wie unseres Kaisers Antwort, „er würde sehr glücklich sein, wenn er einmal diesen Wunsch erfüllen könne." Und mehr sei in dieser Frage auch nicht gesprochen worden; eine Reise nach Konstantinopel könne ebenso wenig wie eine nach Athen für den deutschen Kaiser der Gegenstand monatelanger Vorherbestimmung sein.

In leitenden türkischen Kreisen ist man, wie der „Pol. Corr." aus Konstantinopel geschrieben wird, fest davon überzeugt, daß Kaiser Wilhelms Besuch doch erfolgen werde; Bestimmtes sei hierüber zwar in Konstantinopel noch nicht bekannt. Weiter heißt es darüber in der „Pol. Corr.":

„Im Zusammenhange mit diesen Gerüchten verlautet vielfach, daß die russische Diplomatie alle Hebel in Bewegung setze, um im Palaste und auf der Pforte Bedenken und Schwierigkeiten bezüglich des Empfanges des deutschen Kaisers und der damit zusammenhängenden Förmlichkeiten wachzurufen, um auf diese Weise den Verzicht des Kaisers Wilhelm auf die ihm zugeschriebene Absicht herbeizuführen. Aus welchem Grunde die russische Diplomatie in dieser Richtung solchen Eifer entwickelt, ist unschwer einzusehen. Man besorgt eben russischerseits, daß ein Aufenthalt des deutschen Herrschers am Bosporus einen engeren Anschluß der Türkei an den Friedensbund zur Folge haben könnte, und fühlt sich in dieser Annahme durch die Nachrichten, welche von einem Beitritte der Pforte zum Dreibunde zu sprechen wußten, selbstverständlich nur bekräftigt. In den Kreisen, welche von den gekennzeichneten russischen Bestrebungen Kenntniß haben wollen, bringt man mit denselben sogar die Ereignisse auf Kreta in einen gewissen Zusammenhang, und zwar in dem Sinne, daß die russischen Kreise im Falle eines weiteren Umsichgreifens der Bewegung auf der Insel das Unterbleiben der griechischen Reise des Kaisers und somit auch des Ausfluges nach Konstantinopel erwarten zu dürfen glauben."

Es erhellt aus diesen offiziösen Kundgebungen zur Genüge, welche hohe Bedeutung einer Orientreise des deutschen Kaisers bei unseren Freunden wie bei unseren Feinden beigemessen wird.

---

* Ueber die gestern in **Halberstadt** vollzogene **Stichwahl** wird uns von dort telegraphirt, daß für den konservativen Kandidaten John bis jetzt 6600, für den Nationalliberalen Dr. Weber 6150 Stimmen gezählt sind, so daß die Wahl Johns gesichert erschiene. (Das im Morgenblatte mitgetheilte Theilresultat, das für Weber günstig schien, bezog sich nur auf Halberstadt.) Im ersten Wahlgange hatte John 5454, Weber 5004, der freisinnige Kandidat 1659, der sozialdemokratische 3094 Stimmen erhalten. Bei der Stichwahl fiel auf jeden der streitenden Kartellkandidaten eine größere Stimmenzahl. Die Nationalliberalen haben offenbar trotz ihres feindseligen Verhaltens gegen die Freisinnigen von diesen Sukkurs erhalten. Aber auch die Konservativen haben noch Reserven herangezogen, und so werden die Nationalliberalen sich wohl in das Schicksal fügen müssen, diesen Wahlkreis, den sie stets als ihre Domäne betrachteten, an die Konservativen verloren zu haben. Der Kartellfreundschaft wird das hoffentlich keinen Eintrag thun.

Lord Randolph Churchill auf dem Kriegspfad.

(Von unserem Korrespondenten.)

□ **London**, 31. Juli.

Lord Randolph Churchill, das verwöhnte Kind der Massen der konservativen Partei, hat endlich mit seiner glänzenden und schneidigen Rede anläßlich der Debatten über die Apanagenfrage sein langes Schweigen gebrochen. Mit dieser Rede scheint bei ihm die Lust am Reden wieder erwacht zu sein, und auf eigene Faust hat er nun im Herzen Englands einen Feldzug eröffnet, um das Land wieder einmal sein Programm wissen zu lassen und den etwas erschlafften Geist der Konservativen neu zu beleben. Daß Lord Randolph etwas Neues zu sagen haben, daß er es geschickt und packend sagen und seine Hörer für seine Ideen begeistern würde, verstand sich von selbst, und er hat die diesfalls gehegten Erwartungen auch nicht enttäuscht; ebenso hat er aber auch die Befürchtungen verwirklicht, welche er immer unter den Leitern und „Leuchten" der Partei wachrief, sobald er seinen Mund öffnet und seinen Gedanken freien Lauf läßt. Lord Randolph hat nämlich die schlechte Angewohnheit, selbstständig zu denken und, ohne alle Rücksichten, frei von der Leber weg zu sprechen und zu handeln. Parteidisziplin ist

---

Vom Ostseestrande.

Im August.

Der Lokalpatriotismus ist für die Berliner eine Empfindung allerneuesten Datums. Vor wenigen Jahren noch konnte man Berliner mit Staunen und Andacht die Vorzüge von Paris, Wien, München u. s. w. preisen hören, ohne daß sie zu Gunsten Berlins auch nur den Mund geöffnet hätten. Das ist anders geworden in den letzten Jahren, man fühlt sich etwas, man weiß den Werth der Vaterstadt zu schätzen, man ist stolz auf die imposante Entwicklung, welche die jüngste unter den Weltstädten genommen, die, eben weil sie die jüngste, blühendste ist, am kräftigsten und in diesem Sinne wohl auch am schönsten erscheint; denn was ist schöner als Jugend, Kraft, üppige Lebensfülle und machtvoller Lebensdrang? All das aber giebt sich sichtlich zu erkennen in der Entwicklung und Ausgestaltung der deutschen Metropole. Seit man das begriffen, wagt man ein Wörtchen mitzusprechen, wenn „preisend mit viel schönen Reden" der Städte Vorzüge erwogen werden.

Nur dann erstummt der Berliner, wenn von den Naturschönheiten die Rede ist, welche andere Städte in der Nähe haben, von den Bergen, Seen und Thälern. — Er denkt dann an seinen märkischen Sand und schweigt beschämt still. — Ganz mit Unrecht! So bar aller Reize ist selbst die nächste Umgebung Berlins nicht. Man denke nur an die Havellandschaft mit ihren tiefen Seen, die gleich schwermüthig-sinnenden Augen aus dem Grün der Ufer hervorleuchten, an den stillen Zauber, der über diesen Gegenden ausgebreitet liegt, und man wird, wenn auch nicht stolz und prahlend das Heimathland rühmen, aber sich immerhin desselben freuen können. Es kann ja nicht überall Berge und Jodler und Lodenjoppen und Gaisbuben geben, und etwas Abwechselung hat die Natur sich glücklicherweise vorbehalten.

Was nun aber die Naturreize im weiteren Umkreise anbelangt, so ist Berlin vollends nicht so stiefmütterlich bedacht, als man oft sagen hört. Vor der Thür haben die Wiener und Münchener das Hochgebirge auch nicht, sie müssen einige Stunden ins Land hineinfahren, um in die Berge zu kommen; mehr Zeit aber brauchen auch wir nicht, um das Meeresgestade zu erreichen. An poetischem Zauber, an köstlichen Naturschauspielen, an kräftigender Luft bietet das Meer so viel wie das Gebirge. — In drei bis vier Stunden erreichen wir bei etwas gesteigerter Fahrgeschwindigkeit das Meer. Genau so viel Zeit brauchen die Anderen, um ihre eigentlichen Gebirge zu erreichen; von den näher liegenden Hügel- und Bergketten sprechen wir ebenso wenig, wie von unseren Binnenseen, die näher liegen. — Sie sind dann im Gebirge, wir an der Ostsee!

Und diese Ostsee, welch wunderbare Reize birgt sie! Welch entzückender Sommerfriede breitet sich über ihre Dünen aus, wenn sie ruhig daliegt, still und stumm, wie nur der Meeresgrund sein kann, und welch herrliche Erregung, welch ergreifendes Schauspiel, wenn sie tobt und rast, wenn die brandenden Wogen sich überstürzen, die weißen Schaumkronen sich jubelnd emporbäumen, trotzig und übermüthig wie muthige Füllen, die jedes Joches spotten! Wie stimmungsvoll und beruhigend, wenn über den endlosen Buchenwäldern, die sich längs der Ostseeküste hinziehen, kein Lüftchen sich regt, wenn die weit gefästelten Bäume wie verzaubert dastehen in lautlosem Schweigen, in andachtsvoller Einsamkeit, wenn die heiße Sonne niederglüht durch das dichte Laub, und durch die Wipfel der Bäume auf den kleinen Buchenhügeln ein Himmel herniederblaut von so wunderbarer Reinheit und Tiefe, wie er nur in der Vorstellung als ein italienischer Himmel existirt. Und welche phantasievolle Aufregung, wenn der Wind durch die Dünenwälder heult und braust, die armen Föhren zaust und schüttelt, den schweren feuchten Sand wie toll umherwirbelt, die gewaltigen Wolkengebilde zerreißt und in wilder Jagd vor sich hertreibt! Welche träumerische Ruhe dann wieder auf dem weißen Dünensand im grellen Sonnenlicht, dessen Gluth durch eine leichte Seebrise gemildert wird, und welch geheimnißvoller Zauber in den silberschillernden Nächten, wenn das keusche Mondlicht über den leise gekräuselten Wegen schämig dahinhuscht und mit den kühlen Wellen kost! Eine Fülle von Erhabenheit und Schönheit rings umher, wenn man nur zu sehen versteht und zu empfinden vermag! Gar vielfältige, reiche, entzückende Farben hat die Ostsee und ihr Strand auf der Palette ... das wechselt unaufhörlich im bunten Wirrwarr, in Licht und Schatten, in den krassesten Beleuchtungseffekten und schrillsten Nüancirungen, in den verschiedenartigsten Tönen, die sich auflösen in die reinste Harmonie.

Das Meer verändert unermüdlich seine Farben, bald liegt es im schimmernden Weiß vor uns, bald in dämonisch dräuendem Schwarz, jetzt ist es von sanfter Bläue, dann erscheint es in hartem, unerbittlichem Grau; bald schillert es grünlich wie Wiesengrund, um bald darauf in aufzuckenden Lichtern Violett und Roth und Gelb wiederzuspiegeln. Der Horizont bietet je nach dem Stande der Sonne oder der Wolkenjagd am Himmel ebenfalls die vielfarbigsten Tinten. Es umsäumt ihn der rosige Streif der aufgehenden Sonne und der blutigrothe Schein, wenn das Tagesgestirn sinkt. Das wundersame Violett und das funkelnde Gelb, das wie flüssiges Gold die leichten Sommerwolken umrandet, kurz vor Sonnenuntergang bringen die köstlichsten Schattirungen hervor, und wenn der Himmel so blau und durchsichtig-klar ist, wie zumeist in diesem Jahre, dann hat man eine Vereinigung der schönsten Farben beisammen, die in einem Regenbogen, der hier und da aus dem Meere emporzutauchen scheint, sich zu höchster Gesammtwirkung steigern; dazu die weißen Dünen, die grünenden, jetzt im Spätsommer sich schon bunt färbenden Wälder — es ist ein entzückendes Bild, das von der weiten Luftperspektive sich abhebt, in das schattenlose Licht des plein air getaucht ist und melodramatisch begleitet wird vom Murmeln und Rauschen des Wassers, das, von den breiten Wogen der Ostsee getragen, herüberklingt wie ein Choral!

All das haben wir nur wenige Stunden von Berlin, und wir sollten uns deß nicht freuen und rühmen? Obwohl der Zug nach der Ostsee in den letzten Jahren erheblich zugenommen — in Heringsdorf-Ahlbeck war seit zehn Jahren nicht solche Frequenz, wie in diesem Sommer —, so scheint uns der Ostseestrand doch noch immer nicht genügend gewürdigt, vor allen Dingen nicht in dem Maße ausgenutzt zur Anlage von Seebädern, wie es erforderlich und nöthig wäre, um auch Fremde heranzuziehen. Mit Ausnahme von Saßnitz, Binz, Misdroy, Kolberg, Heringsdorf und Ahlbeck (in erster Reihe Heringsdorf, diese Perle am Ostseegestade, gleich ausgezeichnet durch den Glanz des Badelebens, wie durch die Pracht und Schönheit der Anlagen) sind alle übrigen Punkte äußerst primitiv ausgestattet und des allereinfachsten Komforts baar. Die Berliner, die mit Sack und Pack, mit Betten und Hausrath ankommen, können es sich zur Noth bequem machen; die weiter im Reiche wohnen oder gar die Ausländer dürfen nicht kommen. Warum soll aber den Ausländern, die uns ihre Gebirge so bequem zugänglich machen, nicht im gleichen Maße unser Schahkästlein der Natur geöffnet sein? Welch glückliche Erfolge das verspricht, beweist Herings-